

Arbeiterbewegung. Von lateinamerikanischer Seite werden zur Lagebeschreibung die Dokumente von Medellín (1968) und Puebla (1979) ins Gespräch gebracht (Bischof Roque Adames, Vorsitzender der Kommission Sozialpastoral des Lateinamerikanischen Bischofsrates CELAM), zur wissenschaftlichen Diskussion tragen die Referate von Jaime Veléz Correa bei, der »Ideologie und Widerstände bei der Anwendung der Katholischen Soziallehre« analysiert, und Juan Carlos Scannone (Buenos Aires, Lehrstuhl für Philosophie), der die »Instrumente der kirchlichen Soziallehre in Lateinamerika« untersucht. Die Bischöfe Valfredo Tepe und Karl-Josef Romer, beide Mitglieder der Pastorkommission der Brasilianischen Bischofskonferenz, widmen sich in Kurzreferaten ebenfalls der Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit in Lateinamerika und der Frage, ob und wie die katholische Soziallehre Anregung oder gar Richtung geben könnte zur Erkenntnis und Durchführung von »befreienden« Maßnahmen. Der Austausch der Erfahrungen, die Fülle der Fragestellungen, die sich im Hinblick auf die unterschiedliche soziale Situation ergeben, letztlich die Schwierigkeit, eine Soziallehre, die sich geschichtlich unter europäisch-industriellen Gegebenheiten entwickelt hat, für lateinamerikanische Verhältnisse der Gegenwart ins Gespräch zu bringen, ließ es den Veranstaltern angemessen erscheinen, ein Fortsetzungstreffen in einem lateinamerikanischen Land vorzuschlagen.

Es scheint durchaus sympathisch, daß die Teilnehmer an der Tagung in ihrer Abschlusserklärung sich recht nüchtern und sachlich äußern. Wenn sie auch davon ausgehen, daß die Soziallehre der Kirche einen Beitrag zur Überwindung der Ungerechtigkeit und der ungerechten Strukturen in Wirtschaft und Gesellschaft zu leisten vermag, und zwar ohne Rückgriff auf marxistische Klassenkampftheorie, so bleibt doch in aller Klarheit zu erkennen, daß die Soziallehre und

Sozialverkündigung sich in Kultur und Geschichte einfügen muß. Die Entwicklung in Europa kann zwar Anregung und Anstoß geben, aber Geschichte ist nicht wiederholbar. So bleibt als Ergebnis: »...der Dialog zwischen den Christen in Lateinamerika und Deutschland kann helfen, den Beitrag der Kirche zu mehr sozialer Gerechtigkeit und Liebe mit Mut und Sachkenntnis zu leisten« (147).

Der Tagungsbericht bietet einen wertvollen Beitrag zur Aufgabe einer »Inkulturation« der katholischen Soziallehre in Lateinamerika. Es bleibt dabei zu bedenken, daß die katholische Soziallehre geschichtlich wie systematisch kein einheitliches Gebilde ist, sondern in mehreren Ebenen, Stufen oder Ausprägungen zu sehen ist, der kirchlichen Sozialverkündigung, der wissenschaftlichen Soziallehre und der erfahrungsbedingten Impulse einer Sozialbewegung. Die kirchliche Sozialverkündigung ist theologisch fundiert, die wissenschaftliche Soziallehre ist in starkem Maß von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen wie kulturellen Verhältnissen bedingt, die Sozialbewegung wird getragen von den unmittelbaren Erfordernissen, die das soziale Umfeld stellt. Eine derartige Differenzierung wird insgesamt der »Übertragung« der Soziallehre in andere oder neue soziale Gegebenheiten dienlich sein. Man sollte auch nicht vergessen, daß auch bei uns gegenüber Formen der Sozialbewegung Bedenken geäußert wurden, etwa der christlichen Gewerkschaftsbewegung, die später ohne Bedenken akzeptiert wurde. Man wird auch bedenken müssen, daß es in der Soziallehre manche Gebiete gibt, die nur selten in das Blickfeld rückten, etwa Fragen der Landwirtschaft. Das sollte Mut geben auch zu einer Pluralität innerhalb der Soziallehre, die den gegebenen Verhältnissen entsprechen will, wenn immer sie sich der Grundforschung nach sozialer Gerechtigkeit und sozialer Liebe verpflichtet weiß. *Joachim Giers, München*

Dogmatik

Baier, Walter: Die Kirche als Fortsetzung des Wirkens Christi. Untersuchungen zu Leben und Werk und zur Ekklesiologie des Münsteraner Dogmatikers Anton Berlage (1805–1881) (Münchener Theol. Stud. II. System. Abtlg., 45) Eos-Verlag St. Ottilien 1984, 510 S., DM 75,-

Die Erforschung der Theologiegeschichte des 19. Jahrhunderts scheint katholischerseits so gut gediehen, daß neue Funde und Erträge beinahe nicht erwartet werden könnten. Dieses Urteil gilt

aber nur für die großen Richtungen, Schulen und Gestalten dieser Epoche. W. Baier liefert mit dieser Arbeit den Beweis, daß der schärfere Blick auf Einzelnes und Individuelles aus diesem lebendig bewegten theologischen Bereich durchaus noch bedeutsame Erscheinungen zu erfassen vermag, die auch das Urteil über das Ganze zu nuancieren und zu differenzieren vermögen.

Dieser Nachweis gelingt dem Vf. an dem Werk des Münsteraner Theologen A. Berlage (1805–1881), der mit seiner Apologetik und vor

allem mit seiner siebenbändigen Dogmatik (Münster 1839–1864) ein respektables Werk schuf. Die Dogmatik galt seinerzeit als »eines der meistbenutzten Handbücher in den kirchlich gesinnten Kreisen« (R. Aubert). Auch wenn Baier dieses hochgemute Urteil ein wenig zurechtrückt und auf die um die Jahrhundertmitte beginnende Dominanz der rein schulmäßig ausgerichteten lateinischen Lehrbücher verweist, welche der Verbreitung des eigenständigen Werkes Berlages nicht sonderlich günstig war, so offenbart doch allein schon diese Ambivalenz eine spannungsvolle theologische Situation, an der sich durchaus etwas Gültiges für das Verständnis des Weges der katholischen Theologie von der Mitte des 19. Jahrhunderts an ablesen läßt.

Voraussetzung für eine solche Erhebung der theologiegeschichtlichen Relevanz eines Autors und seines Werkes wäre aber das pünktliche Eingehen auf das geschichtliche Detail, das bei Berlage, wie oftmals bei den als weniger groß geachteten Gestalten einer Epoche, von nachfolgenden Entwicklungen zugedeckt wurde und in Vergessenheit geriet. In der richtigen Erkenntnis, daß für die geschichtliche Situierung eines geisteswissenschaftlichen Werkes auch die Biographie und der Bildungsgang des Autors wichtig sind, der den Studenten mit so verschiedenartigen theologischen Persönlichkeiten wie Hermes in Bonn (1826), mit Drey und Möhler in Tübingen (1829), mit Döllinger (neben Görres, Baader und Schelling) in München (1830) zusammenführte, entwirft der Verfasser unter Erschließung auch neuer und entlegener Quellen (wie einer reichen Anzahl von Archivalien) das geistige Bild des Theologen Berlage auf dem zeitgeschichtlichen Hintergrund, aus dem sich das theologische Werk erhebt.

Die sich angesichts solcher heterogener Einflüsse (zu denen selbst das Werk A. Günthers gehört) bald stellende Frage, ob der Autor sich etwa einem Eklektizismus ergab oder ob er seine Selbständigkeit zu bewahren wußte, beantwortet Baier mit einer eingehenden Analyse der »theologischen Entwicklung Berlages im Spiegel der Werke« unter Einbeziehung auch der Rezensionen und der Wirkungsgeschichte der »Dogmatik«. Damit gelingt ihm eine Einordnung des Autors, welche die von E. Hocedez eingestandene Verlegenheit (»il est melaisé de classer Berlage«) aufhebt. Es ist zwar kein geradezu überraschendes Ergebnis, wenn Baier feststellt, daß sich Berlage nach seiner ursprünglichen Verbindung mit der Tübinger Schule (deren Ideale er nie aufgab) und nach der Auseinandersetzung mit dem Hermesianismus der neuscholastischen Richtung annäherte und dabei an die Seite M. J. Scheebens rückte.

Aber die hier mit anklingenden »Fälle« von J. Kleutgen, F. Probst und sogar K. Werner lassen aus den biographischen Einzelfällen einen Schluß auf ein Gesamtphänomen zu, das für das theologiegeschichtliche Urteil von Bedeutung ist. Es kann dahingehend formuliert werden, daß die Begründung einer systematischen Theologie weder auf dem Grunde der idealistischen Philosophie (Hermes, Günther) noch aus den Elementen eines vornehmlich geschichtlichen Denkens (das heute von der Hermeneutik noch verstärkt wird) geleistet werden kann. So führte der Weg der systematischen Theologie mit einer gewissen Notwendigkeit zum Anschluß an eine durch die philosophia perennis gestützte Dogmatik.

Wenn man diese mit dem heute meist abwertend gebrauchten Etikett der Neuscholastik versieht, hat man für das Verständnis des Ganzen noch wenig getan. Baier zeigt dagegen, daß dem Werk Berlages weder die religiöse existentielle Note noch die Zeitnähe noch auch der Kontakt mit der Geschichte des Dogmas und des Glaubens fehlt, so daß die Einreihung unter die Neuscholastiker (ähnlich wie bei Scheeben) nicht zur unangemessenen Uniformierung eines Denkers und einer Richtung führt. Hier legen Baiers Argumente, über den Gegenstand der Arbeit hinausgehend, die Forderung nach einer differenzierteren Beurteilung des Phänomens der Neuscholastik nahe. Für diese gewisse Rehabilitierung zeugt vor allem die Ekklesiologie des Autors, die nicht nur in der »Apologetik« entwickelt ist, sondern gleichsam als Ferment auch die Dogmatik durchwirkt, hier vor allem die Sakramentenlehre: Dabei erfaßt Berlage, was zu seiner Zeit durchaus als Neuheit erscheinen mußte, »die Idee der Kirche als eine eigentlich dogmatische Idee«, die als solche nicht vollständig in der Apologetik abgehandelt werden kann. Von dieser Einwendung her wird die Grundauffassung des Autors von der Kirche als des »einen großen Sakraments« verständlich, wobei allein schon die Formulierung über die eigene Zeit hinaus auf die Ekklesiologie des 20. Jahrhunderts weist. Ohne den Reichtum der Aspekte dieser Kirchengauffassung, die inkarnatorisch und soteriologisch verwurzelt ist, aus dem Blick zu verlieren (religionsphilosophische Vorbedingungen in der Gemeinschaftsanlage des Menschen, heilsgeschichtliche Vorentwürfe, kirchengründende Daten und Fakten des Lebens Jesu), legt Baier mit Recht den Nachdruck auf den Sondercharakter der Kirche »als ausschließlich christlicher Erscheinung«, die mit ihrer sakramentalen Struktur identisch ist. In ihr ist nicht nur die Sichtbarkeit der Kirche verankert (was Berlage wohl besonders in Gegensatz zum evangelischen

Denken, aber auch zu Hegel betont), sondern das gnadenhafte, geistvermittelte Insein Christi zusammen mit seinem ungeschmälernten Lebensein als Haupt, als Lehrer, Priester und Leiter der Kirche.

Aber die sakramentale Grundstruktur erfordert auch ein Eingehen auf die Vermittlung des Hauptseins Christi in der Lehrautorität der Kirche, in der Tradition wie im Amt. Von der Kirche als dem »großen Sakrament« empfangen nach Berlage aber auch die Einzelsakramente ihren betont ekklesialen Charakter, besonders auch das Sakrament der Buße, das in der Neuzeit häufig nur unter privat-religiösem Aspekt gedeutet wurde. Ob dabei allerdings der ekklesiale Bezug von Sünde und Buße bei Berlage schon so wie in der Alten Kirche (und nach Wiederentdeckung dieser Wahrheit durch die neue Theologie) zum Ausdruck kommt, mag dahingestellt bleiben. Im Ganzen vermitteln die hart an den Texten bleibenden Untersuchungen Baiers (die mit einer maßvollen Kritik des Autors einhergehen, z. B. anlässlich seiner rationalen Begründung des kirchlichen Amtes oder des ausgewählten Suffizienzbegriffes in Bezug auf die Schrift) das Bild eines organischen ekklesiologischen Entwurfs, der das gottmenschliche Geheimnis der Kirche in eigenständiger Weise zutage förderte, die heute zum Allgemeingut geworden sind, wenn sie nicht in ihrer religiös-theologischen Tiefe durch ein einseitig soziologisches Denken von der Kirche schon wieder verloren zu gehen drohen. Die Einbeziehung des damaligen Problemfeldes in den neueren Verstehenshorizont ist nicht der geringste Vorzug des gründlichen Werkes von W. Baier.

Leo Scheffczyk, München

E. Llamas (Hrsg.): Maria, Madre de la Reconciacion, Salamanca 1985.

Der 50. Bd. der Estudios Marianos greift das alte und doch unausschöpfliche Thema des Mitwirkens Marias am Erlösungswerk auf.

A. Martínez Sierra entwickelt in einem grundlegenden Referat eine »Theologie« der Erlösung und des menschlichen Mitwirkens« (13–26). Vf. beleuchtet die verschiedenen Problempunkte, die sich in Hinblick auf das Mitwirken des einzelnen Gläubigen, der Kirche und Marias angesichts der Erlösungstat Christi und des Wirkens des Heiligen Geistes ergeben. – G. Aranda Pérez untersucht die biblischen Angaben zum Mitwirken Marias am Heilswerk (27–50), und zwar unter starker Berücksichtigung auch der atl. Stellen (Proto-

evangelium, Micha 5,1ff, Is 7,14). Marias Beitrag am Erlösungswerk wird als nicht nur auf die Geburt beschränkt aufgezeigt. – L. Mateo-Seco arbeitet die Vorstellungen der Väter über Maria als die Neue Eva und ihre Mitwirkung am Erlösungsgeschehen heraus (51–70). In einem treffsicheren, ausgewogenen Überblick wird gezeigt: Die Parallele, die klar die Christozentrik wahr und doch ein aktives Mitwirken Marias am Erlösungswerk zuläßt, entspringt neben Röm 5 vor allem der Rekapitulationslehre. Da dieser Zusammenhang bei Justin schon ausgeprägt ist, dürfte er schon älter sein. Der Parallelismus behält seine inhaltliche Identität in den folgenden Jahrhunderten, es werden jedoch die Vergleichspunkte erweitert. Bei Ephrem zertritt Maria selbst, nicht der Nachkomme, das Haupt der Schlange. Die Parallele erhielt theologische Bedeutsamkeit in Hinblick auf die wahre Menschheit Jesu, die allgemeine Mutterschaft Marias, den Vergleich zwischen Maria und Kirche. Bastero de Eleizode untersucht dann die Bedeutung dieser Parallele bei Ambrosius (71–82), der entsprechend der Eigenart seiner Theologie auch in der Mariologie eine Zusammenfassung der griechischen Väter bietet.

M. Garrido-Bonaño untersucht Marias Wirken bei der Versöhnung nach der neuen Advents- und Weihnachtsliturgie (83–110). Die Mitwirkung Marias wird in Hinblick auf ihre von Ewigkeit mit der Inkarnation verbundene, frei übernommene Mutterschaft, auf ihre gütige Mutterschaft über die Menschen, auf die Eva-Maria-Antithese und die Darbringung Jesu behandelt. Ebenso der Liturgie zugewandt ist der Betrag von A. Molina Prieto über Maria, der Mutter der Versöhnung im Akathistos-Hymnus (111–138): In der Form des Lobpreises, ohne Fürbitte, bringt der Hymnus in christologischer Perspektive, aber marianischem Epizentrum die mittlere Funktion der jungfräulichen Gottesmutter zum Ausdruck. – A. Bandera, schon bekannt durch seine Monographie über Maria und die Sakramente, handelt schließlich über Maria im sakramentalen Geschehen und im christlichen Leben (139–166). Jeder Fortschritt in der Erkenntnis Christi und seines Werkes sind untrennbar mit Maria verbunden, sowohl im Ursprung dieses Heils als auch in seiner Vergegenwärtigung in den Sakramenten. Wenn z. B. in der Taufe die Sohnschaft im Sohn verliehen wird, ist dieser Sohn des ewigen Vaters und der menschlichen Mutter, wobei natürlich die Rolle der Mutter im Dienst des Vaters steht. Ebenso stellt Vf. die Integration Mariens im eucharistischen Geschehen (Wort, Sakrament, Anbetung) heraus. Tatsächlich ist heutzutage kaum mehr bewußt, weshalb das Pange lingua und das